Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 5

Artikel: Der Vandale
Autor: Roth, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079035

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Vandale

Erzählung von Hermann Roth

Hinterstetten war bis vor zehn Jahren noch ein habliches Bauerndorf, unweit einer Kantonshauptstadt. Heute ist es nur dem Namen nach ein Dorf. Die Industrie hat es sozusagen überfallen, erst eingekreist und dann verschlungen. Ein Hof nach dem anderen versinkt im Meer der Fabriken und Hochhäuser.

Nur oben auf dem einzigen Hügel weit und breit steht selbstsicher die alte Dorfkirche. Ja — richtig! Von dieser Kirche sei hier die Rede. Dem Dörfchen von einst war sie fast zu klein; jetzt ist sie in der dörflichen Stadt zu groß. Ringsum von uralten Nußbäumen umgeben, entzieht sie sich gleichsam verschämt den Blikken der geschäftigen Welt. Als weißer Raster äugt sie durch die breiten Kronen ins Dorf hinunter.

Jahrhunderte lang blieb diese Kirche sozusagen unangetastet. Aber heute, in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, hat man ihr ein Übel angetan, das einige belustigte, viele beleidigte und die Kirchenbehörde entsetzte. Was ist geschehen?

Um sieben Uhr am Sonntag morgen:

Pfarrer Jung steigt leise aus dem Bett und schlüpft in den Hausrock. Geräuschlos öffnet er die Türe und schleicht ins Studierzimmer. Im Rest der morgendlichen Stille vollzieht sich die letzte Repetition der bevorstehenden Predigt.

Sieben Uhr fünfundvierzig:

Frau Pfarrer Jung kommt von der Küche her und trägt auf einem Tablett eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot. Leise klopft sie an die Türe des Studierzimmers.

«Vati!» ruft sie verhalten.

«Ja!» tönt es ihr durch die halb geöffnete Türe entgegen.

«Ich bringe dir dein ‚kleines Frühstück'.»

«Danke», sagt Pfarrer Jung ohne von seinem Manuskript aufzublicken.

«Wieviel Uhr ist es eigentlich?» fragt sie.

«Es ist jetzt — viertel vor acht.»

«Was? Viertel vor acht? Herrjeh! Dann hat der Sigrist das Einläuten des Sonntags verschlafen!»

Der Pfarrer wirft nochmals einen Blick auf die Uhr. «Wahrhaftig! Das Einläuten vergessen! Das ist noch nie vorgekommen, seit ich in dieser Gemeinde bin. Ob ihm wohl etwas zugestoßen ist?»

«Was wollen wir tun?»

«Ist Konrad aufgestanden?»

«Ja. Er zieht eben die Schuhe an und will Trottinet fahren.»

«Er soll sogleich zum Sigrist laufen . . .»

Sieben Uhr fünfundfünfzig:

Die Hausglocke läutet. Frau Pfarrer Jung verläßt das Studierzimmer und öffnet die Haustüre. Vor ihr steht der Sigrist. Ein alter Mann. In seinem ledrigen, tief gefurchten Gesicht wuchert ein struppiger Bart, der um den Mund braun angebrannt ist. Verstört und keuchend sagt er:

«Frau Pfarrer, es ist etwas Furchtbares passiert!»

«Etwas Furchtbares? Sie erschrekken mich!»

« — will sagen: etwas sehr Peinliches.»

«Treten Sie ein!»

Einige Augenblicke später stehen sie vor dem Pfarrer.

«Denken Sie nur, Herr Pfarrer, jemand hat die Kirchenmauer auf unflätige Weise verschmiert!»

«Was sagen Sie? Verschmiert?»

«Ja. Neben der Kirchentüre steht mit großer, roter Schrift geschrieben: BIS AUF WEITERES GESCHLOSSEN.»

Alle drei sehen sich sprachlos an.

«Was soll das heißen?» fragt der Pfarrer aufgeregt. «Das ist ja ein Hohn!»

«Das ist es. Was soll ich tun?» fragt der Sigrist. «In fünfviertel Stunden ist Gottesdienst!»

Der Pfarrer sinnt nach. «Haben Sie Herrn Dürst benachrichtigt?»

«Das besorgt eben jetzt meine Frau.»

Acht Uhr zehn:

Das Telefon klingelt. Pfarrer Jung nimmt den Hörer ab. «Ah! Herr Dürst! Guten Tag.»

«Guten Morgen, Herr Pfarrer. Wissen Sie schon, was passiert ist?»

«Gerade jetzt vernehme ich es durch den Sigrist.»

«Was sagen Sie zu diesem Lausbubenstück?»

«Es ist schlimmer als ein Lausbubenstück.»

«Ich gehe jetzt gleich zur Kirche hinauf und sehe mir die Sache an. Sagen Sie bitte dem Sigrist, daß ich ihn dort erwarte.»

«Ich komme mit», antwortet der Pfarrer. «Wir können an Ort und Stelle am besten beraten, was getan werden soll.»

Pfarrer Jung zieht sich in sein Schlafzimmer zurück und kleidet sich eiligst an. Hernach geht er mit dem Sigrist aus dem Haus der Kirche zu. Der Weg führt an den wenigen Obst- und Gemüsegärten des Dorfes vorbei und zuletzt über die Treppe des Kirchhügels hinauf, wo schon aus einiger Entfernung die Schmähschrift zu lesen ist. Grellrot leuchten die linkisch gemalten Buchstaben aus der großen, weißen Fläche. Lange stehen beide wortlos davor. Schüttelt der Pfarrer mit finsterer Miene den Kopf, glaubt der Sigrist ein Gleiches tun zu müssen.

«Soll ich den Maler Schaufelberger rufen?» fragt der Sigrist endlich. «Mit Abwaschen geht's nicht weg.»

«Und zum Uebertünchen ist's zu spät,» meint der Pfarrer.

Plötzlich wendet sich der Sigrist um und sagt: «Da kommt der Dürst.»

Acht Uhr dreißig:

Kirchgemeindepräsident Dürst nähert sich mit schnellen Schritten dem Tatort. Er ist ein Mann mittleren Alters, den die öffentlichen Ämter und vor allem die Dorfpolitik äußerlich geformt haben.

«Schöne Bescherung!» sagt er bitter. Er betrachtet lange die fatale Schrift an der Mauer. «Was wollen wir tun?» Er zieht seine schwere Uhr aus der Tasche. «Die Kirchgänger

machen sich bereits auf den Weg.»

«Wir können nichts mehr unternehmen», erklärt der Pfarrer. «Nun, — mögen die Leute kommen! Mögen sie es lesen! Es ist wirklich ein übler Streich.»

«Aber den Missetäter müssen wir herausbekommen», meint Herr Dürst zuversichtlich.

«Das ist leichter gesagt als getan.»

«Ich weiß schon, wo man ihn suchen muß», sagt der Sigrist. Der Präsident horcht auf.

«Wo denn?»

«Im Neuquartier natürlich!»

«Warum gerade im Neuquartier?» will der Pfarrer wissen.

«Dort ist das Nest der verdammten Kommunisten.»

«Wir wollen hier niemanden verdammen», mahnt der Pfarrer.

«Genug! Ich gehe auf den Polizeiposten», sagt Herr Dürst entschlossen. «Die Untersuchung muß sofort eingeleitet werden. Ich bestehe darauf. — Sigrist, sorgen Sie dafür, daß die Fußabdrücke erhalten bleiben!» Er wendet sich ab und eilt den Kirchhügel hinunter ins Dorf.

«Fußabdrücke —», brummt der Sigrist. «Als ob es im Kies Fußabdrücke gäbe, hm.»

Man sieht in weiter Ferne die ersten Kirchgänger kommen.

«Nun ist es Zeit zum Einläuten», stellt der Sigrist fest und geht in den Turm.

Allein und sinnend steht der Pfarrer vor der bösen Schrift. Jeder Buchstabe schmerzt wie ein Peitschenhieb. — Nun dringt fröhliches Lachen von Jünglingen und Mädchen an seine Ohren.

Acht Uhr fünfzig:

Schnell entschlossen begibt sich Pfarrer Jung in die Sakristei. Die Kühle des Raumes wirkt angenehm auf die Erhitzung seines Gemüts. Er setzt sich an den leeren, grobhölzernen Tisch, stützt den Kopf in beide Hände und schaut, als ob er keine Gedanken mehr hätte, einer Spinne zu, die in der nahen Ecke mitten im Netz sitzt und auf ihr nächstes Opfer lauert. Am Fenster tanzt eine Hummel lärmend auf und ab. Dann legt der Pfarrer die Hände übereinander auf den Tisch und hält im Gebet Zwiesprache mit Gott. Eine Glocke läutet jetzt den Gottesdienst ein. ‚Was soll ich tun?' fragt der Pfarrer, und seine innere Stimme ist ihm die Antwort Gottes.

Denn nun steht er rasch auf, wirft den Talar über sich und bindet das Bäffchen um. Er geht durch das leere Kirchenschiff der großen Türe zu, öffnet sie und sieht sich vor einer Schar Konfirmanden, Jünglingen und Mädchen des christlichen Jugendbundes, die alle dicht vor der roten Schrift an der Kirchenmauer stehen. Die, welche ein Lächeln nicht unterdrükken können, verstecken sich hinter denen, welche die Beleidigung nachempfinden. Ihr Gruß ist gedämpft, wie es die billige Rücksicht auf den Pfarrer gebietet, als wollten die meisten der jungen Leute mehr oder weniger an der Sorge ihres Seelsorgers teilnehmen.

Die Glocke verstummt. Der Pfarrer stellt sich vor die Schmähschrift und spricht zu den Jungen:

«Ja, meine Lieben, hier seht ihr mit eigenen Augen, wozu ein Vandale mit seiner Bosheit imstande ist. Er macht nicht einmal halt vor dem, was andern heilig ist. Versteht mich recht! Es ist nicht böse, wenn er sich aus irgendeinem Grunde von uns fernhält. Aber es ist böse, es ist niederträchtig, daß er uns aus dem Hinterhalt angreift. Er macht die Mauer unserer altehrwürdigen Kirche zur Plakatwand seiner Gesinnung. Auch einer, der nicht weiß, was er tut! Aber wir wollen uns an die Worte unseres HERRN halten, der gesagt hat: ‚Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!'»

Unruhe unter den jungen Leuten; denn jetzt geschieht etwas ganz Unerwartetes. Ein junger Mann drängt sich rasch aus der Mitte nach vorn und schreitet geradewegs auf den Pfarrer zu. Dicht vor ihm sagt er so laut, daß es alle hören können:

«*Ich* bin der Vandale, Herr Pfarrer!»

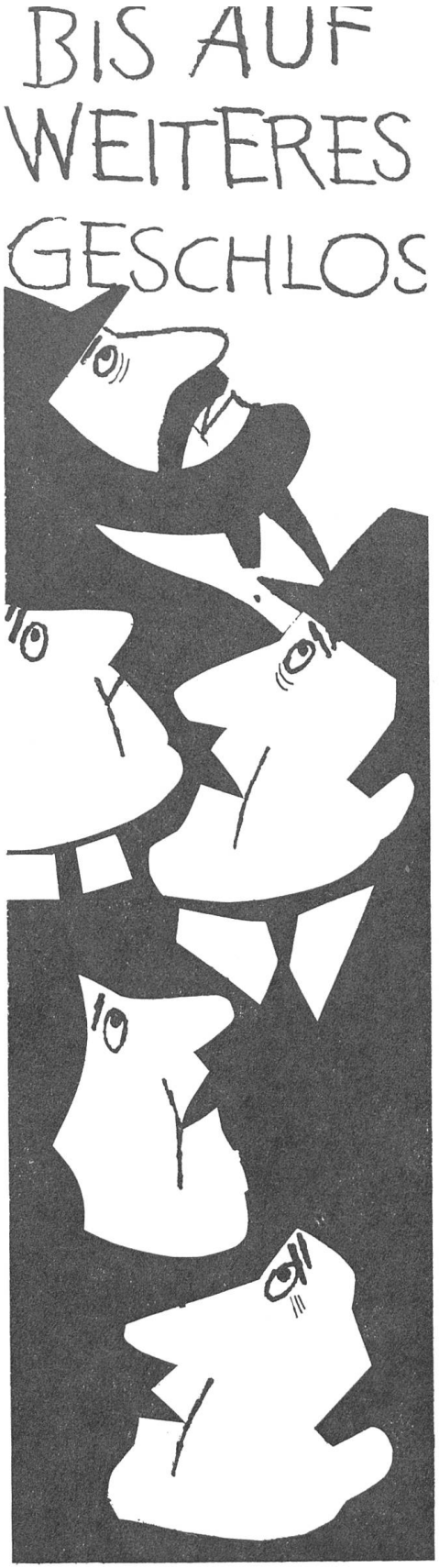

Illustration Heinz Stieger

Der Pfarrer richtet sich erschrokken auf. Die Jünglinge und Mädchen stehen entgeistert da — Schweigen — es ist das eisige Schweigen nach einem Schock.

In den Baumkronen jubilieren die Vögel.

«*Du*, Stefan?» fragt der Pfarrer.

«Ja, ich habe es getan.»

Der Vandale

Neun Uhr zwanzig:

Die ersten Männer und Frauen sind unten am Hügel angelangt. Ihr Gang zur Kirche ist stockend und nicht andächtig wie sonst. Das Pamphlet an der Kirchenmauer hat sich mit Windeseile herumgesprochen. Einige werfen neugierige Blikke nach oben.

Pfarrer Jung tritt nahe zur Schar der Jungen und spricht leise:

«Ihr geht jetzt in die Kirche und verhält euch während des ganzen Gottesdienstes ruhig! Ihr versteht mich doch? — Und du, Stefan, bleibst einen Augenblick zurück.»

Die jugendliche Schar tritt gehorsam über die Schwelle in die Kirche. Stefan bleibt derweil regungslos stehen und wendet seinen Blick nicht vom Pfarrer ab. Gleichgültig, ja kaltblütig wartet er auf das Unbekannte, das nun über ihn herfallen wird. Es macht den Anschein, als ob er wieder einmal eine dreiste Rechtfertigung auf der Zunge habe.

Wieder einmal? Ja! Stefan Dürst war schon während der Schulzeit von aufreizend rechthaberischer Art. Weder Eltern noch Lehrer vermochten etwas dagegen auszurichten. Ihre Bemühungen waren umso erfolgloser, als der Knabe sich in fast allen Fächern mit den besten Leistungen ausweisen konnte. Er mußte nie lügen, um sich aus einem Versäumnis herauszuwinden, weil er es nie zu einem Versäumnis kommen ließ. So wurde seine Wahrheit immer auch zu einer besondern Art Frechheit, die er nicht selten mit spitzbübischer Miene zierte.

Pfarrer Jung tritt auf Stefan Dürst zu und fragt: «Weiß es dein Vater?»

«Nein.»

«Hast du den Mut, vor deinen Vater hinzutreten und deine Tat zu gestehen?»

«Ja.»

«Weißt du überhaupt, was du getan hast?»

«Ich hätte es sonst nicht getan.»

Dann sagt Pfarrer Jung: «Ich erwarte dich nach dem Gottesdienst bei mir im Pfarrhaus. Kann ich auf dich zählen?»

«Selbstverständlich.»

Neun Uhr dreißig:

Nun läuten alle Glocken zum Beginn des Gottesdienstes. Aufrecht durchschreitet Stefan Dürst den Gang zu den vordersten Bankreihen, wo er stets seinen Platz gegenüber dem Chorstuhl seines Vaters einnimmt. Die Jungen versuchen vergeblich, an seiner Miene die Spuren einer Strafpredigt abzulesen. Er blättert jetzt im Gesangbuch, um den Text der angekündigten Lieder nachzuschlagen. Seine beiden Nachbarn in der Bank rücken ein wenig von ihm ab.

Draußen vor der Kirchentüre gibt es, wie zu erwarten ist, eine Stauung. Einige betrachten die hingeschmierten Worte als einen einfältigen Witz und müssen ein Lächeln verbergen. Aber die meisten machen aus ihrer Auflehnung kein Hehl. Die Kirche ist nicht der Ort zum Spotten. Auch in den Bänken geht die Unruhe weiter. Was hat das Vorgefallene zu bedeuten? Warum ist ausgerechnet heute der Kirchgemeindepräsident nicht anwesend? Geschieht denn eigentlich nichts? Nehmen die, welche etwas zu sagen haben, die Schmähung wortlos hin? Das fehlte noch! Und die Jungen vor ihnen benehmen sich, als ob alles in allerbester Ordnung wäre wie immer!

Zuletzt schreitet der Pfarrer durch die Kirchenmitte. Die Spannung nimmt augenblicklich ab; denn nun ist es an ihm, das richtende und zugleich das erlösende Wort zu sprechen. Doch der Pfarrer hält seine Predigt ohne irgendeine Andeutung auf die Spottschrift. Dem Schlußgebet fügt er aber die Worte hinzu:

«HERR, Du weißt, was unserer Kirche in dieser Nacht angetan wurde. Du bist beleidigt worden. Wir alle schämen uns im Namen dessen, der die Tat verübt hat. Gib, daß sich unsere Herzen nicht gegen ihn verhärten! Nimm Dich seiner an mit der Kraft deiner unendlichen Güte! Er bedarf ihrer; denn wir sind zu schwach, um ganz zu lieben und ganz zu vergeben. Amen.»

Zehn Uhr dreißig:

Das Geläute verkündet das Ende des Gottesdienstes. Die Gemeinde verläßt die Kirche, und vor der Türe werfen die meisten noch einen Blick auf die feuerroten Buchstaben, welche die Gemüter seit einer Stunde erregen.

Derweil wartet Pfarrer Jung gegen seine Gewohnheit in der Sakristei, bis der letzte Kirchgänger über die Treppe hinab dem Dorf zugeht. Eben, als er den Talar im Kasten versorgt, klopft jemand an die Türe. Ohne Gegenruf abzuwarten, treten Herr Dürst und der Sigrist ein.

«Ist's erlaubt?» fragt der Präsident.

«Bitte.»

«Herr Pfarrer, die Polizei ist avisiert. Sie wird in wenigen Minuten ihre Erhebungen an Ort und Stelle machen.»

« — das ist nicht mehr nötig, Herr Dürst.»

Die beiden Männer trauen ihren Ohren nicht.

«Wie?» fragt der Präsident erstaunt.

«Der Fall ist bereits abgeklärt.»

«Abgeklärt? Hat sich der Täter selbst gestellt?»

«Ja.»

«Wer ist es?» will der Sigrist wissen.

Der Pfarrer schreitet eine Weile wortlos im kleinen Raum auf und ab.

«Darf man es etwa nicht erfahren?» fragt Herr Dürst eindringlich. Das Schweigen des Pfarrers enttäuscht ihn.

«Doch! Natürlich werden Sie es erfahren. Aber zuerst muß eine gründliche Aussprache zwischen dem Täter und mir stattfinden.»

«Erlauben Sie, Herr Pfarrer, ich meine — das sollte doch zunächst meine Sache sein.»

«Ausnahmsweise nicht, Herr Dürst. Aber es wird noch früh genug Ihre Sache sein —.»

«Wieso denn?»

«Weil der Täter einer vom christlichen Jugendbund ist.»

«Jetzt hört doch alles auf!» brummt

der Sigrist unter seinem Schnauz hervor und schüttelt den Kopf.

Und der Präsident: «Ich verstehe. Aber das macht die böse Sache noch böser. Ob Mitglied des Jugendbundes oder nicht, der Kerl muß unnachsichtig bestraft werden! Herr Pfarrer, ich will nicht hoffen, daß Sie als Betreuer der Jugendgruppe den Übeltäter in Schutz nehmen werden.»

«Tun Sie, was Sie für richtig halten, Herr Dürst! Nehmen Sie auf niemanden Rücksicht! Auch nicht auf mich. Aber es liegt in Ihrem eigenen Interesse, jetzt nichts zu überstürzen.»

«Lassen Sie das meine Sorge sein.»

« — es wird keine geringe Sorge sein. Aber wie dem auch sei, muß ich mir meine persönliche Stellungnahme vorbehalten. Behörden und Pfarrer messen nicht immer mit gleicher Elle.»

«Sonderbar — was ich da hören muß», sagt Herr Dürst enttäuscht. Seine Ausschaltung im ersten Untersuchungsverfahren ärgert ihn. Er schaut durchs Fenster. «Dort kommt die Polizei!»

Pfarrer Jung verabschiedet sich kurz und tritt den Heimweg an. Er ist sichtlich bedrückt. Was soll nun aus der Sache werden? Wirft die Missetat nicht auch einen Schatten auf ihn selber? Liegt es nicht auch an ihm, daß so etwas überhaupt möglich werden konnte? Was wird erst Vater Dürst sagen, wenn er vernimmt, daß sein eigener Sohn der Gesuchte ist?

Elf Uhr fünfzehn:

Frau Pfarrer Jung empfängt ihren Mann schon unter der Haustüre.

«Vati, Stefan Dürst wartet im Studierzimmer! Weiß er etwa, wer der Täter ist?»

«Ich glaube — ja.»

«So? Gottseidank!»

«Das sagt man so leichthin.»

«Wie? Ich verstehe dich nicht. Es wäre für unsere Gemeinde und auch für dich persönlich arg, wenn der Bösewicht entwischen könnte.»

«Freilich, freilich», sagt Pfarrer Jung und begibt sich sogleich ins Studierzimmer.

Die Mittagssonne scheint grell durch die Fenster in den weiten Raum. Die Strahlen spielen mit den bunten Farben des Teppichs, als wäre er ein Blumenbeet. Am alten, hellblau gestrichenen Wandtäfer stehen polierte Möbel aus neuerer Zeit. Eine Längswand ist mit Büchern völlig verdeckt.

Stefan Dürst steht aufrecht in der Mitte des Zimmers. Er verharrt in dieser Haltung auch beim Aufgehen der Türe und läßt sich vom Eintreten des Pfarrers nicht aus der Fassung bringen.

«So, Stefan», beginnt Pfarrer Jung, ohne seine Worte irgendwie zu betonen, «machen wir es kurz! Du gestehst also, die Schmähung (etwas anderes ist es doch wohl nicht) an die Kirchenmauer geschrieben, will sagen, gesudelt zu haben?»

«Ja.»

«Setzen wir uns!»

Der Pfarrer nimmt am Schreibtisch Platz. Stefan Dürst setzt sich in einen der Sessel, der für seine schmächtige Gestalt zu groß ist. Breitspurig stützt er die Ellenbogen auf die gepolsterten Armlehnen.

«Rede, Stefan!»

— — —

«Warum schweigst du?»

«Ich sollte mich wohl entschuldigen müssen, Herr Pfarrer.»

«Ob du dich entschuldigen mußt? Ich meine: Es stünde dir jedenfalls nicht schlecht an. Aber mit einer bloßen Entschuldigung wäre es nicht getan. Die Rechnung ginge so oder anders nicht auf. Zwischen dir und mir steht die Kirchenbehörde. Sie wird dich wegen Vandalismus anklagen.»

«Das muß sie tun, Herr Pfarrer.»

«Und das sagst du so leichtfertig? Gibst du dir keine Rechenschaft über die Folgen deiner verwerflichen Tat? Noch heute zeigt die ganze Gemeinde mit dem Finger auf dich, und morgen wird es in den Zeitungen zu lesen sein.»

«Genau so habe ich es mir ausgedacht.»

«Ich verstehe dich nicht mehr, Stefan.»

«Niemand will mich verstehen.»

«Das stimmt nicht! Aber wer der Verantwortung ausweicht, hat es schwer, Verständnis zu finden.»

«Ich nehme die Verantwortung auf mich.»

«Schön gesagt. Für dein Lausbubenstück nimmst du die Verantwortung auf dich. Das sind so Redensarten. Wer die Tragweite einer Handlung nicht zum voraus ermessen kann, weiß auch nicht, was Verantwortung heißt. Du hast die Ehre deines Vaters derart angetastet, daß er als Kirchgemeindepräsident demissionieren wird — wie ich ihn kenne. Von dir selbst will ich schon gar nicht reden. Deine Schmähschrift beschmutzt nicht nur die Kirchenmauer.»

«Um die Sorgen meines Vaters kümmere ich mich nicht. Er hat sich auch nicht um meine Sorgen gekümmert. Seit meiner Konfirmation sitzen wir in der Kirche einander gegenüber — als Fremde. Will ich mich zu Hause über die Predigt äußern, wischt er schon mein erstes Wort unter den Tisch und sagt: ‚Geschwätz! Nichts als Geschwätz! Über eine Predigt redet man nicht wie über einen Zeitungsartikel!' — Mir kann es gleichgültig sein, ob er demissioniert oder nicht.»

«Und deine Ehre, Stefan? Ist sie dir auch gleichgültig?»

«Ehre? Ich suche doch etwas ganz anderes, Herr Pfarrer.»

«Was denn?»

«Ich will endlich einmal reden dürfen! Ich will gehört werden! Ich wartete darauf, daß man mich anklagt — daß mich die Zeitungen nennen. Nun *muß* man mich anhören. Sogar mein Vater wird sich dazu bequemen müssen.»

Pfarrer Jung schaut sinnend vor sich hin. Nach einer Weile sagt er: «Aha, hier also ist die Fährte zu suchen. Du wolltest mit Schmierereien an der Kirchenmauer uns alle herausfordern?»

«Genau das wollte ich!»

«Bist du nicht auch der Meinung,

Der Vandale

daß es hierzu anständigere Mittel gibt?»

«Für unsereinen nicht, Herr Pfarrer. Wir Jungen müssen laut reden, damit wir gehört werden. Wir müssen schreien! Das habe ich übrigens von der Politik gelernt. Die kümmert sich auch nicht um das, was man in bürgerlichen Kreisen anständig nennt.»

«Die Politik ist in vielen Dingen eine schlechte Lehrmeisterin. Ich kenne diese gefährliche Waffe besser als du. Du hast mit deiner Tat bewiesen, daß du noch nicht mit ihr umzugehen weißt.»

«Aber — Herr Pfarrer, ganz im Gegenteil! Was ich erreichen wollte, habe ich erreicht. Es gibt Leute, die man beleidigen muß, damit sie einen anhören.»

« — und das sagst du mir mitten ins Gesicht? Schämst du dich nicht?»

«Sie haben mich hierher bestellt, damit ich Ihnen Red und Antwort stehe.»

«Du behauptest also, daß ich dich nie angehört habe?»

«Sie taten mehr als mein Vater. Das will ich zugeben. Sie hörten mich an und — blieben mir die Antwort schuldig.»

«Wie? Was? Ich verstehe dich nicht.»

«Erinnern Sie sich noch an unser Gespräch nach einem Diskussionsabend im Jugendbund? Ich begleitete Sie auf dem Heimweg, weil ich mit Ihnen über etwas sehr Wichtiges sprechen wollte.»

Pfarrer Jung besinnt sich. «Richtig! War es nicht letzten Herbst?»

«Ja, — es war letzten Herbst.»

«Und?»

«Ich wagte damals Behauptungen, die in Ihren Ohren sehr ketzerisch geklungen haben.»

Pfarrer Jung lächelt jetzt ein wenig. «Ja, ja. — Eh, wie war das nur schon?»

«Nun, ich wagte zu behaupten, daß die Sprache unserer Kirchen veraltet sei, daß wir Jungen sie nicht mehr verstehen können und wollen. Sie schwiegen sehr lange. Dann schüttelten Sie den Kopf und fanden meine Behauptung — wie sagten Sie doch? — nicht reif genug.»

«Das könnte ich gesagt haben und müßte es auch heute sagen.»

«Sie wurden aber auf meine Kritik aufmerksam. Sie wollten — erinnern Sie sich noch? —, daß ich Beispiele nenne.»

«Eine Behauptung soll immer belegt werden. Außerdem war ich dir dieses Interesse schuldig.»

Kurze Stille.

«War es wirklich Ihr Interesse, Herr Pfarrer?»

«Stefan, mäßige dich in deinen Redensarten!»

Als ob er die Zurechtweisung überhört habe, fährt Stefan Dürst fort: «Dann sagte ich Ihnen etwas, das Sie gar nicht gerne hörten. Ich sah es im Schein der Straßenlampe Ihrem Gesicht an. — Wenn es auf mich ankäme, so sagte ich, sollte man endlich die Bibel kürzen. Alles, was später von weiß nicht wem hinzugeschrieben worden ist, müßte ausgemerzt werden.»

Pfarrer Jung lächelt. «Richtig! Richtig! Jetzt fällt es mir wieder ein!» Ganz beiläufig und als ob es bloß um eine unbeschwerte Unterhaltung ginge, fragt er: «Ist dir die Geschichte vom Sündenfall im Paradiese immer noch ein Dorn im Auge?»

«Je länger, je mehr. Aber es ist wohl nicht der Augenblick, darüber zu sprechen.»

«Doch, doch! Jetzt ist der Augenblick! — Rede, Stefan!»

«Wie Sie wollen — —. Nun, man kann doch von mir nicht erwarten, daß ich an fromme Geschichten glaube, die Tausende von Jahren alt sind. Man nimmt sie hin, weil sie in der Bibel stehen. Aber wer glaubt denn schon allen Ernstes daran? — Glauben Sie selber daran, Herr Pfarrer?»

«Deine Frage überrascht mich nicht. Wer aber die Umdeutung kennt, findet den Weg zum Verständnis. Das erkläre ich meinen Konfirmanden immer wieder. Es sollte dir nichts Neues sein.»

«Gerade diese Sprache der Umdeutung ist mir immer fremd gewesen. Ich las einmal irgendwo, daß die Geschichte vom Sündenfall im Paradies eine fromme Mär sei. Eine fromme Mär! Was können wir Jungen von heute mit einer frommen Mär anfangen? Ich frage Sie, Herr Pfarrer! Mir scheint, weil man es nicht wahrhaben mochte, daß auch der Tod zur Schöpfung gehört, wurde die Mär vom Sündenfall erfunden. Sehr weise; denn jetzt ist der liebe Gott glücklich aus der Sache. Nicht Er, sondern allein der sündige Mensch ist nun schuld am Tod. Das haben sich aber die Bibelschreiber zu leicht gemacht. — Da komme ich nicht mit.»

«Ich weiß, es fällt nicht leicht mitzukommen. Du bist in einem Alter, in dem der Widerspruch seine wilden Blüten treibt. Man schnüffelt mit kritischer Nase, weil es reizvoll ist und den Hunger nach Widerspruch stillt. Das ist an sich ganz natürlich. Aber die Bibel darf nicht so, sondern nur in ihren großen Zusammenhängen gelesen werden. Es ist mir durchaus klar, daß du noch manches fändest, an dem du dich ärgern müßtest.»

«Das stimmt.»

«So? Weshalb?»

« — gerade heute in der Predigt habe ich mich wieder geärgert.»

«Was du nicht sagst! Was war es denn?»

«Sie sprachen von den 'Himmlischen Heerscharen'. Wenn ich das nur verstehen könnte! Wer sind sie denn? Sind es gar Engel? Für mich existieren Engel nur auf alten Bildern oder in Sonntagsblättchen — und natürlich während der Weihnachtszeit in den Schaufenstern. Warum mußten erst geflügelte Wesen erfunden werden, um die Stimme Gottes zu verkünden?»

Pfarrer Jung lacht jetzt unverhohlen. Was käme wohl heraus, denkt er, wenn man diesem jungen Springinsfeld einen Rotstift in die Hand drückte, damit er sich als Korrektor an der Heiligen Schrift aufspielte?

«Ich sehe», fährt Stefan Dürst weiter, «daß Sie mich nicht ernst neh-

men, Herr Pfarrer. Wie könnten Sie es auch?»

«Halt, mein Lieber! Laß dir gesagt sein, daß ich deinen Eifer ernst nehme. Aber — um es kurz zu sagen — deine Kritik an der Bibel müßte erst noch tüchtig übers Feuer gehalten werden. So geht es bestimmt nicht, wie du meinst. Das käme schön heraus, wenn jeder auf seine Weise an der Heiligen Schrift herumdoktern könnte, bis schließlich ein Rezept für jeden Geschmack entstünde.»

«Sie müssen aber wissen, Herr Pfarrer, daß ich nicht das schwarze Schaf in der Herde bin. Ich bin kein Einzelner. Tausende junger Leute reden wie ich. Leider nur heimlich — wenn es der Pfarrer nicht hört. Doch der Tag wird kommen, an dem auch sie laut reden. Es ist ganz gewiß so, Herr Pfarrer! Jetzt noch lächelt man über die Wenigen, wie Sie über mich lächeln. Die Kirche würde uns junge Ketzer nicht einmal würdig halten, den Scheiterhaufen zu besteigen.»

«Bleib bei der Sache, Stefan!»

«Ich zum Beispiel bin in Ihren Augen nur der Stefan Dürst, der Mechaniker von der Autowerkstätte da drunten. — Aber was rede ich noch lange? Das alles habe ich Ihnen an jenem Abend auf dem Heimweg gesagt. Erinnern Sie sich noch, was Sie mir zum Schluße antworteten?»

«Ich bewundere dein Gedächtnis, Stefan. — Was war es denn?»

«Nun, Sie schauten auf die Uhr und sagten, daß es sehr spät sei und daß wir uns bald wieder einmal darüber unterhalten werden. Ich war etwas enttäuscht, und weil ich fürchtete, daß die Aussprache auf sich warten lassen könnte, fragte ich Sie —»

«Ich weiß, ich weiß!» unterbricht der Pfarrer, «du warst ungeduldig, wolltest wissen, ob die Aussprache sicher bald stattfinden werde. Ich sah und sagte, daß mir eine solche sogar notwendig schiene!»

« — das war letzten Herbst. Ich mußte annehmen, daß Ihnen die Aussprache nicht so wichtig war wie mir. Das Stillschweigen machte mich rasend, Herr Pfarrer! Es war vielleicht falsch; aber ich konnte mir nicht helfen. Darum griff ich zur roten Farbe —»

«Ach so!» sagt Pfarrer Jung erschrocken. «Nun klärt sich der böse Fall auf. Die Spottschrift an der Kirchenmauer war sozusagen an mich gerichtet!»

«Nicht an Sie allein, Herr Pfarrer. An alle, die uns am Rande übergehen, weil sie selbst in der Mitte stehen.»

«Das hättest du mir und jenen andern niemals zuleide tun dürfen! Wer eine Aussprache erzwingen will, bedient sich anderer Mittel. Deine Unbesonnenheit ist verwerflich. Du hast im schlimmsten Übereifer die Kirche mit dem Pfarrhaus verwechselt — als ob die Türe zum Pfarrhaus für dich verschlossen bliebe.»

«Sie fanden keine Zeit für mich, Herr Pfarrer.»

«Wie kannst du nur so etwas behaupten, bloß weil ich mit der Zeit haushalten muß? Sieh hier auf diesem Tisch, was sich täglich an Arbeit auftürmt! Aber ich bin auch für dich da, Stefan! Du gehörst ja dem Jugendbund an, und der Jugendbund liegt mir sehr am Herzen. Warum hast du nicht dort eine Aussprache aufs Monatsprogramm gesetzt? — Du schüttelst den Kopf — weshalb?»

«Ich will mit dem Jugendbund nichts mehr zu tun haben.»

«So? Schade! Du warst stets ein eifriges Mitglied. Aber nach dem, was heute vorgefallen ist, liegt diese Konsequenz nahe. Ich kann das verstehen.»

«Nein, nicht deswegen. Ich habe den Jugendbund schon seit langem satt. Diese Burschen und Mädchen haben nur für Oberflächliches Verständnis. Sie sind mir allesamt zu lau. Sie basteln zwar an Vorträgen, vergnügen sich bei Jazz und Gesellschaftsspielen und liebäugeln im Kreise herum. Was liegt ihnen schon an ernsten Aussprachen? Man ist dabei, weil es sich einfach gehört — nach der Konfirmation. Und weil nicht mehr dahinter steckt, kann sich ein Jugendbund dieser Art nur so lange halten, als sein Pfarrer die Regie führt. Nachher ist's aus. Ich bin der Älteste unter den unsrigen und blieb bis jetzt dabei. Ich wartete stets darauf, daß sie von selbst an ernste Dinge herantreten, daß sie denken lernen. Aber mein Warten war umsonst.» Plötzlich spricht Stefan Dürst sehr laut: «Es fehlt an *Rebellen*, Herr Pfarrer!»

Gelassen antwortet Pfarrer Jung: «Rebellen schlagen Türen ein, die geöffnet werden können.»

«Und damit sie endlich einmal geöffnet werden, muß ein Rebell den Anfang machen. Nichts konnte so geeignet sein wie die Kirchenmauer.»

«So ist also der Rebell zum Vandalen oder der Vandale zum Rebellen geworden. Die Kirchenbehörde wird es kaum anders deuten.»

«Ich will auch vor der Kirchenbehörde kein Feigling sein.»

«Stefan, Stefan! Hüte dich vor unüberlegten Handlungen! Der Kirchenvorstand hat kein Verständnis für Aufrührer. — Was mich betrifft — nun, ich habe jetzt eine Erklärung zu deiner Tat. Du hast sie ohne Zögern gestanden. Ich bin bereit, für dich persönlich einzustehen. Aber für die Rechtfertigung der Tat steht dir niemand gut. Das Vorgefallene ist im höchsten Maße verwerflich! Du suchtest Wahrheit und bist auf ein falsches Geleise geraten.»

«Die Kirchenbehörde wird mich verdonnern. Recht so! Die braven Leute sollen mit dem Finger auf mich zeigen, und die Zeitungen sollen mit Abscheu über mich schreiben. — Es gibt für mich wahrscheinlich nur eines zu bedauern.»

«Was?»

«Daß schließlich alles wieder beim alten bleiben wird.»

«Das beweist, daß deine Tat falsch, daß sie abwegig ist. Ich weiß jetzt Bescheid und werde heute nachmittag mit deinem Vater sprechen.»

Pfarrer Jung schaut auf die Uhr und erhebt sich. Irgendwie ist es ihm peinlich, sagen zu müssen, daß es nun Zeit zum Mittagessen sei.